Junges Volk

Nr. 3 März – Lenzmonat 1931 13. Jahrgang



Heinz Thiele: Auszug

Die Jungen kommen! Du mußt mit!

CVJM-Jungvolk-Werbeheft

Junge, Junge!

Walter Börner

(Mel.: „Prinz Eugen ...")

Junge, Junge, aus dem Bette,
schnell den Rucksack von dem Brette:
draußen lacht der Sonnenschein!
Fritze mahnt schon mit Gepfeife,
es geht auf die Jungvolkstreife!
Junge, Junge, das wird fein!
Vor mir, hinter mir, zur Seite,
seh' ich, wenn ich singend schreite,
junges Volk in schmucken Reihn.
Zeltgeräte trägt der Rücken,
und man denkt schon mit Entzücken:
Junge, Junge, das wird fein!
Zelte baun wir an der Halde
oder auch im stillen Walde.
— Manchem Neuling macht das Pein! —
Doch schon riecht man Wohlgerüche
aus der Jungvolklagerküche:
Junge, Junge, das wird fein!
Schmausend sitzen wir im Kreise,
futtern recht nach Jungenweise
— Mare macht den Topf noch rein! —
Dann geht's fort ins Waldesdunkel,
„Jungvolkspiel" sagt das Gemunkel:
Junge, Junge, das wird fein!
Und wir hetzen, und wir jagen
durch das Grün, und siegreich schlagen
wir uns durch die Feindesreihn.
Lockt ein Bach, ein Teich gerade,
gibt's die Wasserschlacht im Bade!
Junge, Junge, das wird fein!
Heimwärts geht's mit frohen Liedern,
Jungvolk rückt in strammen Gliedern
in das Heimatstädtchen ein!
Wimpel wehen in den Reihen!
— Willst dich mit im Jungvolk freuen?
Junge, Junge, komm, tritt ein!

Kaufmannsstift! – Arbeiterbub!
Gymnasiast! – Realschüler!

Junge, der Du Tag für Tag auf der Schulbank sitzest — der Du Dich mit griechischen, lateinischen, französischen, englischen Vokabeln, mit mathematischen Formeln und mit Geschichtszahlen herumschlägst — was treibst Du in Deiner freien Zeit? Genügt Dir ein fader Bummel auf der Marktstraße — eine planlose Kickerei auf dem Meßplatz — oder suchst Du noch etwas Anderes?

Und Du, der Du Tag für Tag im Laden stehst — oder im Kontor vor den Zahlen sitzest — wo gehst Du nach Geschäftsschluß hin? Wo verbringst Du Deine freien Abende?

Und Du, Junge — der Du den lieben langen Tag hinter der Drehbank, der Hobelbank, mitten im Getöse der Werkstatt stehst — sehnst Du Dich nicht nach einer Erholung nach der Anstrengung Deines Berufes? Dein junger Leib braucht sie! Wo suchst Du Freude? Bist Du zufrieden mit einem Glase Bier im tabaksdunstigen Wirtslokal? Willst Du so die schönste Zeit Deines Lebens vorbeigehen lassen, ohne wahre Lebensfreude zu finden?

Wir rufen Dich! Komm zu uns! Es wartet auf Dich unser Heim — voll fröhlicher Jungen — Kerle wie Du einer bist! Führer und Jungführer werden Dir Kamerad und Helfer sein; auf unseren Fahrten erlebst Du Freude, nicht minder bei Spiel und Sport; in unserer Tatkunde lernst Du praktische Dinge! Komm und sieh Dir das Reich der Jugend an — Dein Reich der Freude! W. K.

Jungvolk-Jungen auf großer Fahrt!

Keuchend, klirrend und schnaubend fährt der Berliner Zug in das kleine Thüringer Städtchen ein. Dem schwarzen, staubigen Leib entquillt eine Horde fröhlicher Berliner Jungen. Grüne Hemden, schwerbepackte „Affen", große Hordentöpfe, und zuletzt ein zackiger, vom Wind zerzauster Wimpel. Das ist das erste, was einem in die Augen springt. Ein wimmelnder Haufe. Gegenseitig bemühen sich die Jungen, den schweren „Affen" aufzuhocken. Da! Ein schneidiges Kommando. Das Gewimmel wird zur Form. Erstarrt. „Mit Gruppen rechts schwenkt, marsch — gerade—e—aus!" Die Gruppe marschiert. Vorweg der Wimpelträger. Am Speer das alte, unscheinbare Tuch, an dem die Jungen hängen, das sie lieben, wie ein Soldat seine Fahne liebt. Der Wimpel flattert, reckt und dehnt sich.

Ob er wohl Fahrtenluft wittert? Lange genug stand er ja zu Hause in der staubigen Ecke, wartete auf neue Fahrt und neuen Sturm. Mit strammem Schritt geht es durch die erwachende Stadt. Die Jungen haben ein trotziges altes Landknechtlied auf den Lippen. Fenster öffnen sich vorsichtig, Gardinen wehen, hier und dort ein freundliches „Guden Morchen, Jungs!", worauf die ganze Bande ein echt Berliner „Juten Morjen!" losläßt. Ein älterer Herr, der ein Stück Wegs mit den Jungen mitgeht, erkundigte sich nach dem Woher und Wohin! Der Führer erklärt ihm, daß die Gruppe hier in Thüringen ein Zeltlager aufschlagen will und gleichzeitig versuchen soll, eine neue Gruppe für ihren Bund in diesem Bezirk zu gründen. Mit Dank verabschiedet sich der Herr, indem er verspricht, das Lager auch einmal zu besuchen. Weiter und weiter klirrt der Schritt der Nagelstiefel durch die stillen Straßen.

Wie durch ein Wunder ist in einigen Stunden das Zeltlager aufgebaut. Jeder hat kräftig zugepackt, da geht es nochmal so schnell. Der Bauer, der daneben steht, hat seine helle Freude an den Jungen. Hätte gar nicht gedacht,

Bild oben: Der „Tagesdienst" beim Wasserholen. Bild mitte: Nach einem kräftigen Lied schmeckt das Mittagessen nochmal so gut. Bild unten: „Schwarz und weiß". Parade der Frühstücksstullen.



daß Berliner so arbeiten können. Nun ist alles fertig. Die Zelte stehen am Ufer der Saale, passen sich dem Gelände an und schmiegen sich an eine kleine Bodenerhebung. Endlich ist das Lager in Ordnung. Die Sachen sind vorschriftsmäßig in den Zelten verstaut. Da! Ein Pfiff. Die Lagermannschaft tritt um den hohen, schlanken Fahnenmast zusammen. Der Lagerführer spricht einige Worte zu seinen Jungen. Mahnt sie zur Treue am Ziel und zur Gefolgschaft am Bundesführer. Ein Lied klingt auf und steigt zum klaren Himmel empor. Dann heißt es: „Achtung!“ Die Körper der Jungen straffen sich, der Arm fliegt zum Gruß hoch, und langsam steigt die Lagerfahne am Mast hinauf. Bläht sich, wird vom Wind geschüttelt und knattert endlich, als wenn sie sich freut. Hat schon viel gesehen, die Fahne. Freut sich jetzt über die Jungen da unten, die sich nicht nur hier am Mast aufziehen, sondern von denen ein jeder sie im Herzen trägt. Dann träumt sie weiter, hofft und wartet auf eine neue Zeit!

Die Jungen aber gehen weiter an ihr Tagewerk. Ein Trupp rückt ab zum Geländedienst. Der andere

Bild oben: Ein alter Fischerkahn + 2 Zeltbahnen = eine stolze Fregatte. Bild mitte: Winken beim Geländedienst. Da heißt es aufpassen! Bild unten: „Generalprobe“ für das „Ritterschauerdrama: Blut und Liebe.“ Im Vordergrund liegt bereits der erste „Tote“.

baut einen Zaun um das Lager. Ein Teil hat Kochdienst, und der Rest liegt in der Sonne, badet oder schreibt Briefe nach Hause. Mutter will doch wissen, ob ihr Junge gut angekommen ist. Dann wird es Mittag. Die Jungen kommen bestaubt vom Geländedienst zurück. Der Sonnenglast drückt. Aber doch ist alles guter Dinge. Jeder wäscht sich schnell noch einmal. Kochgeschirre klappern. Alles setzt sich im Kreis um den großen Kochtopf.

Beim Austeilen wird noch ein fröhliches Lied gesungen. Dann wünscht der Führer allen einen „Guten Hunger", und es wird eingehauen. Es gibt heute Grieß mit Rosinen und Himbeersaft. Die Gesichter verklären sich, als immer mehr Rosinen zum Vorschein kommen. Die Kochmannschaft wird über den grünen Klee gelobt, und alles ist zufrieden. Nach dem Mittagessen Geschirrabwaschen und dann Freizeit. Die Jüngsten haben irgendwo einen Freund mit einem Ball aufgegabelt, und schon ist das schönste Spiel im Gange. Die Knappen und Jungmannen liegen im Grase, singen, lesen oder unterhalten sich. Doch bald ist die schöne Zeit vorbei. Denn sie sind ja auch hierhergekommen, um neue Jungen für den Bund zu werben. Kleine Trupps zu drei oder vier Mann rücken mit viel Werbematerial ab, um Jungen „anzukeilen". Am Abend trifft sich wieder alles im Lager, bringt neugeworbene Jungen mit, Eltern kommen und sehen sich das Lager an. Ein Vater von einem neu „angekeilten" Jungen kommt regelmäßig am Abend und bleibt bis zum Zapfenstreich da. Kuchen wird angebracht. Kurz, es entwickelt sich ein reger Verkehr zwischen den Dorfbewohnern und den Jungen im Lager. So geht ein Tag nach dem anderen dahin. Die Jungen werden braun, verlieren ihre ungesunde Stadtfarbe und leben sich von Tag zu Tag immer mehr zusammen. Da sitzt ein Maurergeselle neben dem „hohen Schüler", hier ein Kaufmannslehrling neben einem Studenten. Es wächst in dem Lager eine wahre Volksgemeinschaft heran. Jeder lernt in dem andern Jungen nicht nur den Kameraden, sondern auch den Menschen kennen und schätzen.

Neben allem Dienst kommt aber auch die wirkliche Fröhlichkeit nicht zu kurz. Da tun sich nun besonders die Jüngsten hervor. Schon die ganze Art der Jungen steckt einen mit Frohsinn an. Der eine ist ungewollt komisch, der andere stellt das ganze Lager auf den Kopf. — Da heißt es nun eines Tages im Dorf: „Ja, die Pfadfinder aus der benachbarten Stadt wollen euch am Sonnabend überfallen." Das war ein Jubel im Lager. Jeder freute sich, einmal wieder eine Kollerei mitzumachen. Aus dem Dorf kommen nun auch verschiedene Jungen, die gern bei uns schlafen möchten, nur um auch einmal so etwas mitgemacht zu haben, und eine neue Gruppe ist schon gegründet.

Der Sonnabend rückt heran. Wir sitzen gemeinsam am Lagerfeuer, singen, lesen etwas von Walter Flex und sehen hinüber zu den Kuppen, hinter denen der Mond still emporsteigt.

Plötzlich knackt es neben uns im Gebüsch. Unsere Jungen springen auf, gehen auf das Gebüsch zu und suchen es ab. Da huscht quer über das Feld ein Schatten. Aha! Ein feindlicher Späher. Nun, laßt sie nur kommen. Wir Berliner haben ja dort auch keine Leberwürste hängen, wo sie in Thüringen Arme haben. Wir gehen also ruhig schlafen, stellen eine stramme Wache aus und harren der Dinge, die da kommen sollen. Alles liegt im besten Schlaf. Da — jäh gellt es durch die Nacht. „Alarm!" Alles stürzt 'raus, gerät in ein wirbelndes Knäuel ringender Leiber, bis jeder Gegner überwältigt am Boden liegt. Wir waren zuviel, und die Pfadfinder waren nicht schnell genug von uns losgekommen. Es wird abgepfiffen. Wie wir dann, Freund und Feind, einträchtig beieinanderstehen und uns begrüßen, hören wir plötzlich lautes Rufen, und heran stürzen mehrere Männer aus dem Dorf unter der Führung eines alten Bauern, der mit einem Jagdgewehr ausgerüstet ist. Als sie uns so freundschaftlich zusammenstehen sehen, kommen sie heran, schütteln uns die Hände und erzählen uns, daß sie glaubten, wir wären im Ernst überfallen worden. Wir erklären ihnen die ganze Sache, und lachend wünschen wir uns dann gute Nacht.

Und von dem Feinsten, was uns solch eine Freundes-Gemeinschaft im Jungenlager bietet, kann man kaum richtig erzählen. Vom Besten kann man nur kurz reden! Solch ein Lager bringt uns unruhige Kerle nicht nur äußerlich, sondern vor allem auch innerlich in Ordnung nach dem alten frommen Wort: „Die Gnade hat die Natur als Grundlage". Indem wir echte Jungenfreude erleben, stoßen wir auch zur tiefsten Menschenfreude durch. Das alles sagt uns unser Wimpelsymbol: Jesus! Denn wir sind Jungen, die einmal ganze Männer werden wollen!

Willst Du da nicht mitmachen?

Dieses Heft kostet als Werbeheft nur 10 Pfennige! — Titelseite und dieser große Fahrtaufsatz sind ebenfalls vom Verlag als vierseitiges Flugblatt zu beziehen (2 Stück nur 5 Pfg.!!).



Durchleuchten!

Otto Förster-Leipzig

Ist es nicht seltsam, daß immer des Nachbars Äpfel besser zu schmecken scheinen als die eigenen? So empfand wenigstens Gärtners Fritz, als an einem strahlenden Nachmittage, an dem er nichts anzufangen wußte, seine suchenden Augen aufleuchtend an dem Baume im Nachbarsgarten hängenblieben, der einem befreundeten Arzte gehörte. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Ein Blick nach rechts und links, ein Sprung auf die Mauer, hier nochmals rasch umgeschaut, wenige Schritte über die Wiese; und grüne Blätter verbargen einen gierigen Jungen. Er hätte ja auch um einige Äpfel bitten können und sie sicher erhalten — aber hieß es da nicht: Selbst ist der Mann!? War er immer noch der kleine Junge, der am Gängelbande geführt werden mußte?

Als er aber plötzlich zwischen die Zweige hindurch den Arzt kommen sah, war es mit seiner eigenen „Tüchtigkeit" gänzlich vorbei. Er sprang vom Baume — daß er sich dabei die Hände wundriß, merkte er in der Eile gar nicht — lief über die Mauer, sprang nieder, wollte ausreißen, fiel aber mit einem Aufschrei zusammen. Der Arzt beugte sich hilfreich über ihn. Als er aber nach der Ursache fragte, erfand Fritz schnell eine Ausrede, eine Lüge. —

Der Arzt hob ihn auf. „Komm, ich will dich durchleuchten." — „Was?" Unhörbar kams von Fritzens Lippen. Der Arzt merkte aber, daß sein Gesicht ganz fahl geworden war. „Es tut nicht weh, ich will nur dein Inneres sehen."

Fritz wurde es schwarz vor Augen. Sein Inneres? Sein Herz? Wo er doch eben zum Dieb und Lügner geworden war? Was würde der Arzt, der doch sonst so freundlich zu ihm war, hierzu sagen? Und die Eltern? Alle würden es erfahren!

Als dann Fritz behutsam auf den Operationstisch gelegt wurde, kam es schluchzend heraus: „Ach, Herr Doktor, ich habe vorhin — — — — — — — —".

Ihr wißt, daß der Arzt nur eine Röntgenaufnahme machen wollte und Fritz nicht ins Gewissen sehen konnte. — Wie aber, wenn es doch möglich wäre? Wenn plötzlich Deine Mutter vor Dir stünde und in Dein Herz und in Deine Gedanken sehen könnte? Kannst Du ihr auch dann noch freudig in die Augen schauen? Wenn Deine Geschwister, Kameraden sehen würden, daß Du gar nicht jener feine Kerl bist, der Du immer zu sein schienest? Und dann jene finsteren Gedanken, die so über Dich kamen, ohne daß Du sie riefest, und von denen kein Mensch etwas weiß, als Du allein — wenn sie ans Licht kämen?

Du brauchst nicht hinauszulaufen in die einsamen Wälder, vor Menschen magst Du als echter Jungvolker erscheinen, aber wisse: Gott betrügst Du nicht!! Er sieht in Dein Herz und kennt Dich an jedem Ort, zu jeder Stunde. Weißt Du, wie es jenen Menschen erging, die Gott um einige Groschen betrügen wollten? Lies es Apostelgeschichte 5 nach. Gott läßt sich nicht spotten!

Aber — nun kommt etwas ganz Großes. Gott sieht auch, daß Du ein Kämpfer sein willst, trotzig und treu! Hier kommt uns Gott entgegen in seiner großen, erbarmenden Liebe:

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Auffahren wie Adler! Laufen und nicht müde werden! Wer wollte das nicht? Freudig legen wir dann unser ganzes Jugendleben in die Hand unseres Herrn:

Herr, führe uns, mache aus uns ganze Männer, ganz wahrhaftig, ganz gehorsam, ganz rein!

Mein Junge

Fischer-Friesenhausen

Laß Deine Hände nimmer ruhn
In Deinen jungen Tagen,
Es gibt im Leben viel zu tun,
Zu placken und zu plagen,
Wir brauchen Männer, kraftbewußt,
Die fest im Sturme stehen,
Vor denen Du Dich beugen mußt
Beim Indieaugensehen!

Mit gradem Blick und gradem Sinn
Und Mut in allen Dingen
— Und gehst Du graden Wegs dahin —
Wirst Du das Leben zwingen!
Greif zu, greif zu mit forschem Griff,
Zerreiße alle Tücke,
Ein Mann, den hart das Leben schliff,
Schlägt auch die Not in Stücke!

(Der Quellenhinweis dieser Nr. erfolgt im nächsten Heft. Der Jungvolk-Schriftwart.)

Stilles Heldentum

Wohl der tapferste Mensch, den ich in meinem Leben kennen lernte, ist ein armer Kriegsverletzter. Doch nein — arm darf ich ihn gar nicht nennen. Wer ein so starkes, festes Herz, solch einen tapferen Lebensmut, solch ein dankbares und zufriedenes Gemüt und solch ein stilles häusliches Glück besitzt wie er, der ist nicht arm, auch wenn er blind ist und ihm der rechte Arm fehlt und vier Finger an der linken Hand.

Von der Schulbank weg war er gleich zu Anfang des Krieges als Freiwilliger ins Feld gezogen und nach dem Westen gekommen. Wenige Monate später ward er schwer verletzt. Er wollte eine Handgranate schleudern, holte aus zu kräftigem Wurf, da brachte ein feindliches Geschoß die Granate zur Explosion, und sein Augenlicht erlosch, sein rechter Arm ward zerrissen, der linke furchtbar verstümmelt, und viele, viele kleine Splitter saßen am ganzen Körper. Er lag zunächst im Feldlazarett und kam dann, sobald er transportfähig war, nach hier. Ein junger Bekannter, der ihn im Lazarettzug betreut hatte, erzählte mir zuerst von diesem Schwerverletzten. Er sprach von ihm mit dem Ausdruck höchster Bewunderung. „Ich hatte gedacht,“ so sagte er, „wenn einer blind würde, der müßte vor lauter Verzweiflung in einem fort schreien. Aber dieser Kamerad, der nicht nur sein Augenlicht verlor, sondern auch sonst noch so scheußlich verstümmelt wurde, und dem wir einen Granatsplitter nach dem anderen aus dem Leibe holten, der war von allen der zufriedenste und tapferste, ja, der hat alle die anderen immer wieder aufgemuntert, wenn sie den Kopf hängen ließen. Und dabei war er so eingepackt, daß vom ganzen Gesicht nichts zu sehen war als ein kleiner Schlitz für Nase und Mund.“ Ich lernte ihn dann kennen, als er schon etwas aus dem Verband heraus war. Aber auch da blies er keine Trübsal. Tapfer packte er das Leben an, um das Beste daraus zu machen, was noch daraus zu machen war. Er lernte mit seinem einzigen Finger Schreibmaschine und Blindenschrift. Manchen Brief hat er mir hernach geschrieben, dem man es wirklich nicht ansehen konnte, daß ihn ein Blinder schrieb mit dem einzigen Finger, den ihm das Schicksal ließ. Und ebenso klar wie die Schrift war auch der Inhalt. Keine Klage stand darin, sondern stets klang ein tapferes Jasagen zum Leben, wie es sich für ihn nun einmal gestaltet hatte, aus ihnen heraus. Und dieses Jasagen kam aus einem starken, schlichten Gottvertrauen. „Wie Gott mich führt, so will ich gehn!“ Damit war es ihm wirklich ernst. Und heute steht es damit noch gerade so. Einmal schrieb er mir: „Seitdem ich blind bin, ist mir das innere Licht erst recht aufgegangen; darum bin ich Gott auch für meine Blindheit dankbar.“ Sobald er wieder ein wenig arbeitsfähig war, machte er sich daran, seine durch den Krieg unterbrochene Schulbildung zum Abschluß zu bringen. Er bestand dann auch sein Abitur und ging nach Marburg ins Studentenblindenheim. Es war damals die schwerste Zeit der Kriegsnot, als alle Dinge immer knapper wurden. Da schrieb er einst mit einem wundervollen Humor, wie ihn nur ganz große und tapfere Menschen aufbringen: „Jetzt habe ich's besser als die anderen Studenten. Die jammern, daß sie keine Feuerung und kein Licht haben. Ich kann beides sparen. Ich lege mich einfach ins Bett, ziehe die Decke bis an den Nasenzipfel hoch und lese unter der Bettdecke mein Buch.“ Er bestand dann sein Examen als Referendar, Doktor und Assessor und ist jetzt Amtsrichter. Lange Jahre hatte er zu aller Arbeit seines Berufes auch noch eine große ehrenamtliche Tätigkeit übernommen. Er war der Vorsitzende eines Landesverbandes

für Kriegsverletzte, der für etwa 5000 Kameraden zu sorgen hatte. Wie vielen von diesen hat er nicht nur wirtschaftlich, sondern auch seelisch geholfen! Wie muß es einem Kriegsbeschädigten zumute gewesen sein, der vor diesem Kameraden saß, der so viel Schweres als die meisten anderen so tapfer trug, ohne zu klagen! Da hat wohl mancher sich seiner Schwäche geschämt und seinen Lebensmut wiedergewonnen.

Im Sommer vor einem Jahr war er zum letztenmal bei mir. Da kam er gerade von einer Erholungszeit im Kriegsblindenheim an der Lübecker Bucht. Er war so braun gebrannt, daß man kaum noch die vielen blauen Sprenkel in seinem Gesicht sah, die er als Andenken an jene böse Stunde im Schützengraben außer seinen anderen schweren Verletzungen mit durchs Leben tragen muß. Ich freute mich über sein blühendes Aussehen und sagte: „Sie sehen wirklich gut aus, Herr Doktor!“ Er lächelte sonnig und zufrieden und erwiderte: „Mir geht es ja auch gut, ich wüßte wirklich nicht, worüber ich zu klagen hätte!“

Mir traten fast die Tränen in die Augen vor innerer Ergriffenheit, als er das so schlicht und einfach sagte, als wäre es weiter nichts Besonderes, zufrieden zu sein und über nichts zu klagen, auch wenn man ständig durch die Nacht wandelt und als Einarmiger auch sonst so stark in allem behindert ist. Und ich mußte daran denken, wie viele Menschen schon bei jeder Kleinigkeit, die ihnen verquer kommt, jammern und klagen und ihrem Herrgott schwere Vorwürfe machen. Mir ging das Wort durch den Sinn: Wenn's etwas gibt, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschüttert trägt!

So ist dieser Mann einer von den stillen Helden, die durch unsere Zeiten gehen und eine ganz große Aufgabe erfüllen: all den Kleinmütigen und Verzagten, all den Klagenden und Seufzenden zu zeigen, daß auch heute noch das Wort wahr ist: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“

Paul Gerhardts letzter Wille an seinen Jungen

Kurz vor seinem Tode (am 7. Juni 1676) zeichnete Paul Gerhardt für seinen vierzehnjährigen Sohn Paul Friedrich seinen letzten Willen auf.

Dieser letzte Wille lautet: „Nachdem ich nunmehr das siebzigste Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bishero auf Erden gehabt habe, so danke ich Ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die Er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was Er mir gegeben, erwiesen hat. Darneben bitte ich von Grund meines Herzens, Er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erden bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher gegläubet und Ihn doch noch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde.

Meinem einigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben...

Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll; dabei soll er nun bleiben und sich daran nicht kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte, denn da weiß der liebe Gott schon Rat zu und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen.

Die heilige Theologiam studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu.

In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes.

Insonderheit

1. tue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen.

2. Außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht! Merkst du denn, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweige stockstille und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast.

3. Der fleischlichen sündlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute.

4. Tue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da Er dich erschaffen hat, da Er dir seinen lieben Sohn geschenket hat, und da Er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.

5. Den Geiz fleuch als die Hölle; laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob's gleich nicht allzuviel ist. Bescheret dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte Ihn, daß Er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Gutes bewahren wolle.

Summa: bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich, und bleib in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen."

Reichs-Jung-CVJM-Tagung

Neu-Saarow Ufr.

I.
12. bis 18. Juli.

II.
2. bis 18. August.

Gesamtpreis nur Mk. 13.—

Abendmahls-Morgenappell-Feier der Jungen in Neu-Saarow

Das heilige Abendmahl soll heute gefeiert werden. Unwillkürlich wird mir das trübe, regnerische Wetter zum Gleichnis der Leidensgeschichte Jesu. Flüchtig und unstet ziehen die Wolken ihre Bahn. Doch liegt da nicht etwas Verheißungsvolles hinter dem Dunkel? Schon keimt im Herzen die Hoffnung: Die Sonne, das Leben, wird den Schleier zerreißen. Der Ernst der bevorstehenden Feier prägt sich dem ganzen Tageslauf auf.

Ernst und mahnend tritt in der Abendmahlsvorbereitung nach dem Mittagessen das Gotteswort vor uns: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber zum Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn."

So manchen überfällt wohl ein geheimes Bangen und ernstes Fragen, ob noch irgendwelche unbekannte Schuld zwischen ihm und dem Erlöser steht. An stillen Plätzchen wird Zwiesprache gehalten untereinander und mit dem, der alle Schuld von uns nimmt, und unsere Herzen frei und froh macht.

Die Stunde des Mahles ist gekommen. Die Bochumer haben den Saal festlich geschmückt. Eine feierliche Stille lagert über demselben. Beim Singen des Liedes: „Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh" flieht leicht die beklemmende Bangigkeit. Mit bebender Stimme spricht Pfarrer Meyer die Heiligen Worte des Sakraments: „Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm das Brot, dankte und brach's und sprach: nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis." Für eine Sekunde herrscht Totenstille im Saal. Das Brot wird gereicht. Es ist, als zaudere ein jeder in ernstem Besinnen. „Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis" verkündet der Geistliche. Er setzt den Kelch an und trinkt, gibt ihn weiter an die Führer und diese an die Jungen. Mit tiefer Ehrfurcht trinken wir — —" das Blut, das geflossen ist zur Erlösung für viele". Voll frommer Scheu wagt niemand sich die feuchten Lippen zu trocknen. Dann aber quillt aus frohem, freudigem Herzen das Lied: „Danket dem Herrn! Wir danken dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." Im Frieden der Vergebung und mit dem Feuer der Retterliebe im Herzen treten gar viele aus dem Saal — — aus der Stille des Neu-Saarow-Lagers in den Alltag. Fritz Scheffler, CVJM-Jungvolk Magdeburg

350 000 suchen eine Lehrstelle!

Ostern 1931 werden in Deutschland 350 000 Jungen aus der Schule entlassen. Jeder muß dann eine Lehrstelle haben, oder wenigstens wissen, was er werden will. 350 000 Jungen sind unterzubringen. Eine gewaltig große Zahl! Und doch sind es nicht so viele wie in den letzten Jahren. 1930 kamen 50 000 Jungen mehr aus der Schule, im Jahre 1929 waren es 100 000 mehr. Also müßte es eigentlich nächste Ostern leichter sein als in früheren Jahren, für die 350 000 Schulentlassenen Lehrstellen zu finden. Leider, leider ist es aber nicht so.

Überlegt einmal mit mir ein paar ernste Fragen. Ihr habt schon vieles gehört von der großen Arbeitslosigkeit. Vielleicht ist euer Vater oder euer Bruder schon seit vielen Wochen arbeitslos. Wenn sie in Arbeit ständen, könntest du vielleicht im gleichen Betrieb in die Lehre gehen, und deine Eltern brauchten sich keine Sorge um eine Lehrstelle für dich zu machen. — Ihr habt auch schon erfahren oder irgendwo gelesen von Stillegungen großer Werke und Fabriken, von der Entlassung Hunderter und Tausender Arbeiter, die lieber arbeiten würden als „stempeln" gehen. — Das sind ernste Zeichen unserer Zeit. Vielleicht wißt ihr noch nicht so recht, was es heißt, wenn 3 000 000 Menschen nicht mehr beschäftigt werden können. Ja, mehr als 3 Millionen Arbeitslose haben wir zur Zeit in Deutschland. Aber das eine ahnt ihr alle schon, daß das eine recht traurige Sache ist. Ihr wißt alle: Arbeitslosigkeit bedeutet Not und Elend. Wir nennen es „Stockung des Wirtschaftslebens" und meinen damit die große Gegenwartsnot unseres Volkes.

In diese Zeit hinein seid ihr gestellt. 350 000 frische, frohe Jungens! Ich weiß, ihr wolltet am liebsten losstürmen, ins Leben hinein. Ihr wollt alle einen Beruf erlernen, wollt schaffen und wirken, wollt lernen und helfen. Recht so! Doch auch von euch, ihr Schulentlassenen von 1931, fordert die Not der Zeit etwas: mehr Ausdauer, mehr Zähigkeit, mehr Energie, mehr Wille, mehr Lernensfreude, stärkeren Eifer und stärkeres Streben. An manche Tür einer Fabrik, eines Meisters oder eines Geschäftshauses werdet ihr vergeblich klopfen, vergeblich um eine Lehrstelle nachfragen. Da müßt ihr die Ausdauer und die Zähigkeit haben, so lange zu suchen, bis ihr eine geeignete Lehrstelle findet. Mehr noch! Jeder Meister, zu dem ihr kommt, muß merken: Halt, der Junge **will** etwas. Der strebt mit der ganzen Kraft danach, eine Lehrstelle zu finden. — Sucht auch das Berufsamt auf, daß man euch zum rechten Beruf und zu einer Lehrstelle verhilft. — Und wenn ihr dann eine Stelle gefunden habt, dann müßt ihr um so stärkere Gewissenhaftigkeit an den Tag legen, daß ihr das gründlich lernt, was ihr beginnt. Nur wer ernstlich strebt, kommt heute vorwärts. Nur der Tüchtige kommt durchs Leben. Wir brauchen tüchtige Menschen in jedem Beruf. — Wohlan, ihr Jungen, habt ihr den guten Willen, das zu erfüllen, was die Not unserer Zeit von euch fordert?

Wollen!

F. Fürstenheim

Ja, ich will stark sein und das Leben zwingen. Ich will!
Aus Dunkelheit will ich zum Licht mich ringen, stark, froh und still.
Gleich jenem alten, mächt'gen Eichenbaume,
Der allem Sturm zum Spott die knorrigen Äste reckt im weiten Raume,
So will ich betend meine Seele schwingen, kraftvoll und still.
Ja, ich will stark sein und das Leben zwingen, ich will!

Was gedenkst du zu werden?

Zehn Grundsätze.

1. Wähle einen guten Beruf. Der Beruf soll dich später ernähren, und du sollst Freude an der täglichen Berufsarbeit haben.

2. Sei kein Schilfrohr, das hin und her wankt. Hast du dich einmal zu einem Beruf entschlossen und eine Stelle bekommen, dann halte auch daran fest. Strebe danach, ihn voll zu erfüllen. Oder willst du zu denen gehören, die alle paar Jahre ihren Beruf wechseln und „umsatteln"?

3. Erwähle keinen sogenannten „Modeberuf", nur weil auch hundert andere denselben Beruf wünschen! Solche vielbegehrten Modeberufe sind z. B. Friseur, Autoschlosser, Elektriker, Bäcker usw. Es muß gewiß auch in diesen Berufen einen tüchtigen Nachwuchs geben, aber die meisten von ihnen sind überlaufen.

4. Warte nicht zu lange mit dem Suchen einer Lehrstelle.

5. Prüfe oder laß durch deine Eltern vor Eintritt in die Lehre prüfen, ob der Meister berechtigt ist, Lehrlinge zu halten. Auskunft gibt jede Handwerkskammer oder Innung (der Innungsmeister). — Nimmst du in einem Industriewerk oder sonstigen Großbetrieb eine Lehrstelle an, so nur in einem solchen, wo eine gute Lehrlingsausbildung gewährleistet ist.

6. Keine Lehrzeit beginnen ohne Lehrvertrag! Deine Eltern sollen ihn mit deinem künftigen Arbeitgeber schriftlich machen und unterschreiben. Auch du mußt ihn unterzeichnen.

7. Gehe auf jeden Fall zum Berufsamt. Wenn es noch nicht geschehen ist, dann wird es höchste Zeit.

8. Höre auf den Rat, den man dir im Berufsamt gibt. Deine Fähigkeiten und Neigungen werden dafür ausschlaggebend sein. Bringe dem Berufsamt unbedingt Vertrauen entgegen.

9. Bete recht oft um eine gute Berufswahl. „An Gottes Segen ist alles gelegen!"

10. Und dann frisch ans Werk mit der Losung unseres Hindenburg: „Bete und arbeite!"

Der vierzehnjährige Fabrikherr

Dr. Ing. H. Metz

Als Alfred Krupp mit 14 Jahren die Quarta des Essener Gymnasiums verlassen mußte, um den schon schwer kränkelnden Vater zu vertreten, war er an Tatkraft und praktischem Verstand seinen Altersgenossen weit voraus. Doch wird ihm der Abschied von der Schule nicht schwer geworden sein, ein Musterschüler war er gerade nicht, schrieb doch sein Lehrer einmal: „Krupp muß aufs Deutsche besondere Sorgfalt verwenden, denn darin geht es noch sehr schlecht." Dafür war er aber um so selbständiger und erfindungsreicher, eine Eigenschaft, die von seinen Mitschülern häufig bewundert wurde. Bereits damals beschäftigte er sich mit dem Gedanken, Pulver als Triebkraft zu verwenden. Nie hätte er geglaubt, daß er es darin einmal zu solch hoher Meisterschaft bringen würde.

Der Tod des Vaters stellte den 14jährigen vor die Aufgabe, die Fabrik weiterzuführen. Aber von einer Weiterführung konnte eigentlich keine Rede sein, denn der Betrieb der Walkmühle war fast gänzlich zum Stillstand gekommen; was er übernahm, waren kalte Wände, stillstehende Hämmer und Öfen, die Rohstoffe fehlten gänzlich, und die Schulden überstiegen das Vermögen. Da versandte die mutige Witwe, auf die Tatkraft ihres Sohnes bauend, alsbald eine Anzeige an die früheren Kunden folgenden Wortlauts: „... Das Geschäft wird hierdurch keineswegs leiden, da mein Mann aus Vorsorge das Geheimnis der Zubereitung des Gußstahls meinem ältesten Sohne gelehrt hat, der bei seiner Krankheit seit der Verabschiedung des Herrn Grevel sowohl das Beschicken als auch die ganze Geschäftsführung allein besorgt hat und ich dasselbe mit seiner Hilfe fortsetzen werde."

Vor allen Dingen galt es nunmehr, die Fabrikation wieder aufzunehmen und neue Kunden zu gewinnen. Alfred ging an die Arbeit, 5 Schmelzer und 2 Schmiede waren da, hinzu kam er selbst. „Macht 8 Mann," schrieb er später, und jeden Morgen in aller Frühe stand er, der Herr, mit Holzschuhen wie seine „Untergebenen" am Schmiedehammer voller Sorgen, ob auch das Werk erhalten bliebe, aber dennoch mutvoll und unverzagt. $7^1/_2$ Silbergroschen zahlte er seinen Arbeitern, sich selbst mißt er nicht mehr zu. Sind seine Holzschuhe in der nassen Schmiede feucht geworden, so wärmt er sie mit heißer Asche, und abends sitzt er über den Geschäftsbüchern, bis ihn der Schlaf übermannt. Das ist das Bild des Knaben Alfred, der sein Erbe zäh verteidigt, und der den Mut nicht verliert, ebensowenig wie seine tapfere Mutter.

Ein Wagnis gelingt. Das Geschäft kommt in Gang. Gegen Ende des Jahres 1826 ist schon ein immerhin ansehnlicher Umsatz zu verzeichnen. Bei seinen Besuchen der Kundschaft, so bei dem alten getreuen Freund seines Vaters, dem Leiter der Münze in Düsseldorf, Noelle mit Namen, merkt er, daß sein Vater einen Ruf als guter Gußstahlbereiter gehabt hatte, trotz des Fehlschlagens seiner Pläne. Alfreds Auftreten wird sicherer, er versteht es auch, mit der Kundschaft umzugehen, und da der von ihm hergestellte Stahl von großer Härte und für kleine Walzen besonders geeignet ist, mehren sich die Aufträge. Doch größere Aufträge anzunehmen, hindern ihn die Unzulänglichkeiten der Betriebseinrichtungen. Der durch das Wasser der Berne angetriebene Schmiedehammer versagt häufig infolge zu niedrigen Wasserstandes, und mit großen Unkosten müssen dann die Schmiedestücke zur benachbarten Gutehoffnungshütte gefahren werden. Alfred wünscht sehnlichst einen großen Auftrag, dessen Gewinn ihm die Beschaffung eines großen Dampfhammers ermöglichen soll. Es bleibt aber vorläufig bei der Kleinarbeit: Werkzeugstähle für Meißel, Drehstähle und Bohrer, Stempel und

Stanzen; hinzu kommen für die benachbarten Reckhämmer Hammersättel aus Gußstahl, die den gebräuchlichen Gußeisensätteln überlegen sind. Daneben werden Lohgerbergeräte abgesetzt, nach denen große Nachfrage herrscht. Leistet doch Krupp Garantie und tauscht jedes in bestimmter Zeit unbrauchbar gewordene Stück kostenlos wieder ein. Die Garantie und die Güte seiner Erzeugnisse sind überhaupt Alfreds größte Sorge, und wenn er häufig auch empfindlichen Schaden durch die Zurücknahme fehlerhafter Stücke erleidet. Die „Garantie" muß der „Grundpfeiler" seines Unternehmens werden; dazu gehören aber beste Rohstoffe. Das Siegerländer Osemundeisen bezieht er von Peter Brüninghaus aus Lüdenscheid und die Kohle von der Röttgersbank der Zeche Sälzer-Neuack. Aber man macht ihm häufig Schwierigkeiten, und oft weiß er nicht das Geld für die Löhnung seiner sieben Getreuen zu beschaffen. Bis spät in die Nacht hinein sitzt er über Berechnungen und neuen Plänen und stellt die Arbeiten des nächsten Tages zusammen. Zum Schlafen kommt er kaum. Nach wenigen Stunden wird er schon wieder unten am Hammer stehen und sorgenvoll in die Zukunft blicken.

Dieses jahrelange Ringen um die Existenz ist nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. „Von meinem 14. Jahre an," so schrieb er später, „hatte ich die Sorgen eines Familienvaters, die Arbeit bei Tage, das Grübeln des Nachts, wie die Schwierigkeiten zu überwinden wären. Bei schwerer Arbeit, oft Nächte hindurch, lebte ich bloß von Kartoffeln, Kaffee und Brot, ohne Fleisch, mit dem Ernste eines bedrängten Familienvaters, und 25 Jahre lang habe ich ausgeharrt, bis ich endlich bei allmählich ansteigender Besserung der Verhältnisse eine leidliche Existenz errang."



CVJM-Jungvolk Berlin NO auf „Werbefahrt"

Auch ein „Beruf"!

Seltsame Berufe

Es ist heute schwer, sich sein Brot auf gewöhnlichem Wege zu verdienen, und so greift man denn gern auch zu ungewöhnlichen Berufen, wenn sie nur ihren Mann ernähren. In England gibt es eine ganze Reihe solcher Laufbahnen, die bei uns kaum bekannt sind. Da ist z. B. die Tätigkeit des Aufweckers. Diese Leute haben die Aufgabe, Personen, die sehr früh am Morgen oder schon in der Nacht an die Arbeit gehen müssen, regelmäßig aus dem Schlaf aufzuscheuchen. Um sicherzugehen, daß man nicht verschläft, abonniert man sich bei einem Aufwecker, der gegen ein geringes Entgelt von etwa einer Mark in der Woche regelmäßig durch Pfeifen, Rufen oder Klopfen dies schwierige Amt übernimmt und nicht eher weggeht, als bis der andere sich gemeldet hat. Die Aufwecker sind meistens alte Leute, die zur regelmäßigen Arbeit nicht mehr fähig sind und sowieso nicht mehr so gut schlafen, so daß ihnen das Aufstehen nicht schwer wird; sie verdienen sich wohl auch noch etwas dabei durch Aufpassen auf Kraftwagen oder durch Nachtwachdienste. Bei diesem Beruf kommt es auch manchmal zu unbeabsichtigten Zwischenfällen. Ein neuer Kunde steht auf der Liste, der mitten in der Nacht aufgeweckt werden will. Die pflichtgetreue menschliche Weckuhr begibt sich auf die Minute hin und klopft kräftig ans Fenster, keine Antwort. Weiteres Pfeifen und Rufen. Da öffnet sich das Fenster, und wütend blickt eine Frau in der Nachtjacke heraus; sie überschüttet den Aufwecker mit einer Flut von Schimpfworten. „Ich soll doch Ginger Smith um $2^1/_2$ Uhr aufwecken," bemerkt der Mann schüchtern. „Hier gibt es keinen Ginger Smith, du bes .... Schw ...!" schreit die wütende Dame und wirft das Fenster zu. Unterdessen hat der Spektakel einen Schutzmann herbeigelockt. Als er erfährt, um wen es sich handelt, sagt er: „Aber da sind Sie ja in der falschen Straße."

Der Katzenfleischverkäufer ist in den englischen Großstädten eine bekannte Erscheinung, und merkwürdigerweise macht er die besten Geschäfte in den ärmsten Gegenden. Die Frauen lieben nämlich ihre Katzen so, daß sie ihnen nur gutes Fleisch geben, und es kommt vor, daß eine solche Tierfreundin die Ware mit den Worten ablehnt: „Nein, das Fleisch ist höchstens gut genug für meinen Mann, aber nicht für meine Katze!" Der Katzenfleischverkäufer liefert auch an große Firmen und Warenhäuser, in denen Katzen gehalten werden; seine Einnahmen sind bescheiden. Desto besser bezahlt wird der Rattenfänger. Dieser Beruf vererbt sich in manchen Familien vom Vater auf den Sohn, ja sogar auch auf die Tochter, denn es gibt Frauen, die in diesem Beruf besonders geschickt sind. Bei der großen Rattenseuche in England haben die Rattenfänger viel zu tun; aber es ist auch ein Geschäft, das viel Geschicklichkeit und Mut verlangt. Gewöhnlich arbeitet der Rattenfänger für eine feste Summe, die vorher bezahlt wird. Manchmal muß er sich aber auch mit einer Prämie pro Kopf begnügen. Bei einer solchen Abmachung kam der Fänger mit seinem „Sack" zu dem Auftraggeber. „Wieviel bin ich schuldig?" fragt dieser. 25 Pfennig für die Ratte; es sind 80 Stück, das macht 20 Mark." — „Was, ein Pfund! Das ist doch höchstens die Hälfte wert," rief der Sparsame und wollte nur 10 Mark zahlen. „Meine Zeit ist kostbar," sagte schließlich der Rattenfänger. „Wenn Sie nicht zahlen wollen, haben Sie hier Ihre Ratten zurück." Und er öffnete den Sack und ließ 80 ausgewachsene Exemplare dieses unangenehmen Nagergeschlechts frei, die fröhlich um den entsetzten Auftraggeber herumsprangen.

In verschiedenen Londoner Gasthäusern, Tanzlokalen und Kinos sind besonders Rausschmeißer angestellt, meistens frühere Boxer oder andere sehr kräftige Personen, die auch mit Widerspenstigen, Radaumachern und Trunkenbolden rasch fertig werden. Sie verdienen ein ganz hübsches Geld und machen sich in den Gegenden des Ostens, in denen es an gefährlichen Kunden nicht mangelt, recht nützlich.

Der erste Kragen

Ich habe zwei Jungens. Der eine — Fritz — ist 15, der andere — Robert — ist 16 Jahre alt. Beide besuchen noch die Schule, und Robert ist, wie sich's gehört, dem Jüngeren immer eine Klasse voraus. Steht einmal in Roberts Zeugnis der Vermerk: „Versetzung zu Ostern zweifelhaft," ist Fritz am besorgtesten. Er „erbt" von Jahr zu Jahr nämlich die Lehrbücher des Älteren und betrachtet die vielen versteckten Notizen in ihnen durchaus als für sich geschrieben, und die vollgeschriebenen Kladden Roberts, die so manche Lösung der verschiedenartigsten wissenschaftlichen Probleme enthalten, waren von jeher Fritzens kostbarste Fundgrube.

Nun war nach der Meinung beider die Zeit gekommen, wo sie nur noch weiße, steifleinene Kragen tragen dürften. In diesem Alter wäre ein Schillerkragen ent... Jeder wird's verstehen. Es ginge so nicht weiter. Robert erklärte, er könne es nicht auf sich nehmen, die ganze Klasse weiter zu blamieren. Daß er es nicht könne, betonte er so auffallend, daß nur allzu deutlich die an mich gerichtete und sicher schon mehr rhetorisch gedachte Frage herauszuhören war, ob ich vielleicht mein Gewissen mit dieser Verantwortung belasten wolle. Schon am nächsten Tage — denn wem sollte wohl das seelische Gleichgewicht von 30 Obersekundanern nicht am Herzen liegen — hatten wir in einem Geschäft, das „Artikel für den Herrn" führte, sechs Kragen, je drei Weite 37 und 38. Und dann im Eilschritt nach Hause.

Mit würdevollen Mienen machten sich die beiden sogleich daran, die neuen Kragen umzulegen. Was nun aber vor sich ging, konnte man mit halbem Selbstmord vergleichen; nur oberflächlich veranlagte Menschen können hierüber anders denken. Ein Ziehen und Zerren hub an, das bald die Fingerspitzen schmerzen ließ und den Schweiß aus allen Poren trieb. Mit verzerrten Gesichtern versuchten die beiden immer wieder vergebens, den Kragenknopf durch das zweite Kragenloch zu zwingen. In dem Gelingen dieses Griffs lag der Schlüssel zum Erfolge. Aber jedesmal unmittelbar vor dem Gelingen, wenn sich die Spannung in den Gesichtern schon zu legen schien, setzte der Kragenknopf seine störrische Miene auf, und anstatt durch das Loch hindurchzugehen, wie es doch nun einmal die Bestimmung eines jeden vernünftigen Kragenknopfes ist, setzte er seinen Dickkopf ausgerechnet quer vor das Loch. Einem Kragenknopf war der Kopf bereits abgedreht, als sich Fritz, der sich bisher immer für einen großen Praktikus gehalten hatte, erschöpft auf einen Stuhl niederließ, und erklärte, etwas einfacher hätte er sich die Sache schon gedacht.

Nachdem ich den beiden Mut zugesprochen hatte, begann die Prozedur von neuem. Sie endete mit einer Katastrophe. Eine abgerutschte Hand brachte es fertig, daß Fritz und Robert sich erregten und sich plötzlich in den Haaren lagen. — Wie es die Jungens

schließlich fertig brachten, das schwere Werk zu meistern, entzieht sich meiner Kenntnis, jedenfalls erschienen beide nach Verlauf einer Stunde mit umgelegten Kragen. In „full dreß“ sozusagen. Und wenn auch beide etwas abgekämpft aussahen, so hatte sich ihre Verzweiflung immerhin in Stimmung verwandelt, die jeder verspürt, der nach schwerer Arbeit sagen kann: „Ich hab's geschafft!“

Umgelegt also waren die Kragen, das stand außer Zweifel. Zweifeln konnte man nur, ob das, was nun den Hals umschloß, nämlich ein zerbeultes und zerknittertes Etwas, das mehr schwarz war als weiß, identisch sein könnte mit den eben noch blütenweißen Kragen. Fritz, der jedesmal, wenn er etwas sagte, den Zeigefinger in den Kragen steckte — offenbar hatte sich der Kragenknopf immer noch nicht ganz beruhigt und nun eine günstige Angriffsmöglichkeit auf den Adamsapfel entdeckt — erklärte, so sähen neue Kragen nach dem ersten Umlegen immer aus, und auch Robert, der beim Sprechen ganz merkwürdige Halsverrenkungen machte, als wenn er unter Luftmangel litte, meinte, schon einmal Ähnliches gehört zu haben.

Als ich abends noch einmal in das Zimmer der Jungens trat, war es nur Fritz gelungen, sich von dem Kragen zu befreien. Offensichtlich war ihm dabei eine Kneifzange behilflich gewesen, die neben dem Kragen auf dem Tische lag. Robert dagegen hatte weniger Glück gehabt. Umgetan mit seinem zerbeulten Kragen, lag er friedlich schlummernd im Bett. Er, der immer etwas „besinnlicher“ war als Fritz, wird sicherlich falsch gedacht haben: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine Plage habe. S.

Wie wir im Detektiv-Stadtspiel siegten

Eberh. Schmidt



In der Fähnleinsstunde wird unsere Aufgabe bekanntgegeben: 2 Mann schaffen am Sonntag zwischen 17 und 18 Uhr eine Postkarte in den einen Briefkasten am Postamt, die anderen suchen die Boten abzuschlagen. — An dem Sonntag verlassen nächtlicherweise 2 Gestalten durch das Nachbarhaus die Wohnung. Kurz darauf geht ein Herr von etwa 30 Jahren — das war ich — die Zeppelinstraße hinunter. Eine Dame folgt ihm bald. Diese Dame heißt Edgar. Mir wird schwül, als einer der Gelbschlipse in der Schloßstraße offenbar Verdacht schöpft. Ich gehe deshalb erst einmal auf der anderen Seite an dem Kasten vorbei. Nach 5 Minuten komme ich wieder um die Abca-Ecke. Jetzt bin ich sicherer geworden. Es hat mich keiner von den vielen Feinden, die überall Wache stehen, erkannt. Also frisch voran zum Ziel! Der Fähnlein-Führer sieht mich fremd an. Da pfeift einer hinter mir unseren Pfiff. Ja nicht umdrehen! Manche Leute werden offensichtlich unruhig, weil sie von ein paar Jungen so scharf angesehen werden. Scheinbar äußerst gemütlich ziehe ich die gefährliche Karte aus der Tasche, aber das Herz schlägt bis zum Hals hinauf. Am Kasten stehen wieder zwei. Sie schauen mich forschend an, als ich die Karte einwerfe. Da mögen sie wohl die Geheimzeichen gesehen haben, jedenfalls schlägt mich der eine auf die Schulter. Zu spät, mein Lieber! Unser ist der Sieg. Ich lüfte höflich meinen Hut und gebe mich den noch Zweifelnden zu erkennen, indem ich den falschen Bart abnehme. Natürlich großes Geschrei. Noch größerer Jubel herrscht, als sie die Dame erkennen. Auch sie ist durchgedrungen. Eine feine Sache, was?

O, wir könnten so viel sagen, wie wir uns oft mühn und plagen;
Aber niemals ist es gut, wenn man viel erzählen tut.
Dennoch könnten wir viel sagen.

Besser ist es schon, du kommst selbst zu uns und machst das nächste Mal auch mit.



D' Umgeg'nd

Josef Feller

Der Hans is als Führer
beliabt bei de Leut',
und wenn er in Amt is,
tuat er wichti und gscheit.

Da erklärt er und redt er,
als hätt' er gstudiert,
daß öfter den Leuten
ganz übel davo wird.

„Schaugn S'," sagt er a'm Berg drobn
und zoagt a so 'rum,
„dees is lauter Geg'nd
da rund umadum.

Und was drüber draußt is,
was mar aber net sieght,
dees is die Umgeg'nd,
weil's um die Geg'nd rum liegt."

Eine Jungvolk-Rakete den Neuen!!!

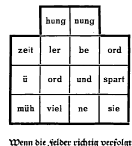
Da sind sie wieder einmal beisammen, der Michel und der Hannes und noch etwa ein Dutzend Jungens. Sie haben gerade einen Gespensterabend gehalten. In einem kleinen Zimmerchen saßen sie. Es war abends — stockfinster. Als einziges Licht brannte auf einem kleinen Tisch in der Mitte des Zimmers ein Christbaumkerzchen. Und rings um den Tisch herum haben die Jungens alle gesessen — mäuschenstill! Michel hat Spuk- und Gespenstergeschichten vorgelesen — vom Tod und von Geistern — von heulendem Sturm und klatschendem Regen — von nächtlich-schauerlichen Dingen.... Allen war es ganz gruselig geworden. Michel hatte seiner Stimme einen richtigen Baß gegeben, und beim Erzählen hat er im schwachen Schein des Kerzchens seine Augen verdreht und dabei murmelnd, brummend die schauerlichsten Sachen vorgelesen.... Es war schon 1/2 10 Uhr. Zeit, um Schluß zu machen. Damit nun keiner im Bett von den Gespenstergeschichten träumen sollte, ließ Michel mit all den andern noch ein paar Raketen steigen. Dieses Spiel gibt einem solchen Abend den richtigen Abschluß.

„Aufgepaßt!" ruft Michel. „Ich gebe alle 5—6 Sekunden ein Zeichen, indem ich den rechten Arm hochstrecke. Auf das erste Zeichen klopft alles mit den flachen Händen auf den Tisch, möglichst schnell. Nach 5—6 Sekunden gebe ich das zweite Zeichen, die zweite Armbewegung. Prompt müssen dann alle Füße auf den Boden trampeln. — Zum dritten Zeichen donnern alle recht kräftig mit den Fäusten auf den Tisch. Und kommt meine vierte Armbewegung, so müßt ihr euch alle langsam von den Stühlen erheben, mit den Händen in der Luft herumfuchteln und entzückt ausrufen: Hui — huii — aaaah — aaah — huiii — ui — uiii —! Kapiert? Also, los!"

Michel hebt den Arm zum erstenmal hoch. Alle schlagen die flachen Hände auf den Tisch, 5—6 Sekunden lang. Es hört sich an wie ein Gemurmel. — Zweite Armbewegung! — Fußstrampeln! Schon nicht mehr so murmelnd! — Dritte Armbewegung Michels. — Als wäre ein Trommelfeuer losgegangen, hauen die Fäuste auf den Tisch. — Vierte Armbewegung. — Alle strecken beide Arme in die Höhe. „Huii — huiii — uii — ui — uuii" rufen alle durcheinander, als wäre da oben das schönste Feuerwerk zu sehen! — So läßt man eine Rakete steigen!

Rätselraten

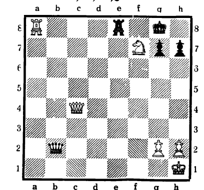
Nr. 1: Rösselsprung



	hung	nung	
zeit	ler	be	ord
ü	ord	und	spart
müh	viel	ne	sie

Wenn die Felder richtig verfolgt werden, wie beim Schach das Rössel (Springer), so ergibt sich ein sehr bekanntes Sprichwort.

Nr. 2: Schachaufgabe



Weiß am Zuge, setzt in spätestens drei Zügen matt.

Auflösungen gehen spätestens bis zum 20. d. M. an den Jungvolk-Schriftwart Gerhardt Goldmann, Bonn a. Rh., Wielstr. 4.

Je eine ausgelöste richtige Lösung wird mit einem Sternenspiel, einem Nikodemusbild und einem spannenden Jungenbuch belohnt.

Schrieb des Jungvolk-Schriftwartes

Ehrenliste! Chemnitz! Heinz Saifert hat sich 25 Januar-„Junges Volk“ zum Verkauf kommen lassen! Wo bleiben die andern? — Der „Pflugschar“-Verlag Kassel-W. sendet gern weitere Hefte zum Verkauf zu (s. Januarheft!).

Dank für all die vielen Grüße, die dem Schriftwart beweisen, daß „Junges Volk“ wirklich auch das Blatt der Jungen im CVJM ist! Den Dresden-Blasewitzern einen besonderen Gruß. Von Euerm „Tom Mix, dem Schrecken der Bratheringe“, habe ich gern Kenntnis genommen. — Lieber Ludwig W., Dank für deinen Gruß; aber „untertänigst“ brauchst Du mir doch nicht zu schreiben! „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ —

Lieber Werner B., von Deinem so rührend gemeinten Gedichtlein will ich hier gern wenigstens einige Zeilen abdrucken: „Heissa, Junge, das ist fein, / Mit uns auf dem Marsch zu sein, / Wenn wir ziehen durch die Wälder, / Über Wiesen, über Felder, / Froh dann unser L... erschallt, / Daß es freudig widerhallt: / Junge, komm' und mache mit, / Folge uns auf Schritt und Tritt.“ — Ich glaube, das Aufsatzschreiben liegt Dir mehr!

Zu dem feinen Gedicht „Jungen“ aus dem Januarheft schickt mir unser Willy Stoeltzner aus Hamburg noch eine Strophe vom Evangelium her: „Wahr die Worte — fest die Treue, / Abgewandt Betrug und Schläue. / Stark die Herzen — frei die Stirnen, / Höhenwanderer zu den Firnen! / Das allein erst Leben ist! / Jungen brauchen Jesus Christ!“

Und nun Heil, all Euch Jungen, die Ihr von der Schulbank und Konfirmation her in unser Jungvolk strömt. Wir rechnen auf Euch alle. Wir gehören zusammen! Wirf nur nicht den Helden in Deiner Seele fort! Laß den Herrn Christus einen rechten Kerl aus Dir machen, unechte Jungen gibt es genug.

Behüt' Euch Gott!

Mit Gruß und Handschlag — Euer getreuer Gerhardt Goldmann

Druck: Edmund Pillardy, Kassel, Sedanstr. 6/8

